

Winkler, Hartmut: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein.

In: Bublitz, Hannelore u.a. (Hg.): Automatismen. München: Fink 2010, S. 17-22.

Das Buch ist im Volltext online verfügbar:

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:2-10716>

## THESENBAUKASTEN ZU EIGENSCHAFTEN, FUNKTIONSWEISEN UND FUNKTIONEN VON AUTOMATISMEN. TEIL 1

Die folgenden Texte wollen in einem ersten, groben Durchgang einige Dimensionen des Konzepts der *Automatismen* ausloten. Damit ist keinerlei definitorischer Anspruch verbunden. Um klar zu machen, dass es zunächst um eine Skizze geht und dass man jede der getroffenen Aussagen aus guten Gründen bestreiten kann, wählen die Autoren die Thesenform. In den Thesen vermischen sich verschiedene Dimensionen: Geht es einerseits darum, bestimmte Eigenschaften von Automatismen festzustellen, so verweist die Funktion auf den *Kontext*: Automatismen treten in den verschiedensten Feldern auf, und übernehmen je nach Zusammenhang völlig unterschiedliche Funktionen. Entsprechend gibt es nicht eine einzelne wissenschaftliche Disziplin, die für Automatismen zuständig wäre, Automatismen werden vielmehr in den unterschiedlichsten Fächern thematisiert. Wer Automatismen ‚quer‘ zu diesen Fachgrenzen in den Blick nehmen will, bewegt sich immer an der Grenze der Seriosität und wird unterbieten, was innerhalb des einzelnen Fachs Standard ist. Demgegenüber steht der Gewinn, dass auf diese Weise auch unvermutete Bezüge hervortreten. Auch in dieser Hinsicht ist der Inhalt der folgenden Thesen gemischt: Neben dem zu Erwartenden, das auch eine Lexikondefinition aufzählen würde, werden strikt perspektivische Aussagen gemacht, und da es etablierte Standardwerke zum Thema nicht gibt, besteht auch in der Wahl der Herangehensweisen und der zu untersuchenden Phänomene einige Freiheit. Der Text ist ein Kollektivprodukt, zu dem mehrere Autorinnen und Autoren beigetragen haben; die einzelnen Thesen sind gekennzeichnet.

*These 1: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein.*

Am geläufigsten ist der Begriff der „Automatismen“ wahrscheinlich in der Individualpsychologie. Landauer etwa, der schon 1927 Automatismen zu seinem Gegenstand macht<sup>1</sup>, beobachtet, dass bestimmte Patienten Handlungen ausführen, die ihrem Willen nicht unterworfen sind und deren Sinn sie nicht benennen können; wiederholte, stereotype Gesten etwa, die Landauer entsprechend

---

<sup>1</sup> Karl Landauer, „Automatismen, Zwangsneurose und Paranoia“, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 13 (1927), S. 10-17.

als Symptome betrachtet.<sup>2</sup> Diese Gesten aber, sagt Landauer, sind *Zwang*, und damit von ‚normalen Automatismen‘ klar unterschieden<sup>3</sup>:

Der Vorgang des Sitzens ist *de norma* eine Aufeinanderfolge und Zusammenarbeit zahlreicher Innervationen, eine Taxie, bei der nur der Impuls und der Endeffekt bewußt sind, die Handlungen selbst aber unbewußt. Sie waren es allerdings nicht immer, denn beim Kinde ist die Synthese noch nicht gelungen (dies gilt übrigens [...] überhaupt für alle Willkürbewegungen, namentlich aber für jene häufig ausgeführten, erstarrten komplexen Leistungen, die man Praxien nennt, und die beruflichen Automatismen). Auf die – wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochene – Aufforderung hin, sich zu setzen, und im Bewußtsein, daß ein Beobachter zugegen ist, mißlingt die Leistung: Der Automatisierungsvorgang ist so lange zwangsmäßig gestört, als er vom Bewußtsein kontrolliert werden soll.<sup>4</sup>

Automatismen sind damit ein Zwischenreich; zwischen freiwilligen, bewussten Handlungen einerseits, und andererseits der vollständig unbewusst/unfreiwilligen Sphäre des Zwangs. Der Ablauf von Automatismen ist weitgehend unbewusst (und die Intervention des Bewusstseins kann den Vorgang stören), anders als beim Zwang aber kann der Impuls zur Handlung durchaus vom Bewusstsein kommen.

Zum Zweiten wird im Zitierten deutlich, dass Automatismen sich herausbilden, also eine *Geschichte* haben. Und Landauer bietet noch ein drittes, interessantes Motiv, indem er Automatismen auf der Grenze zwischen Totem und Lebendigem, Menschen- und Maschinenwelt ansiedelt. So argumentiert er gegen die materialistische Position eines Kollegen:

[A]uf der einen Seite stehen [...] Vorgänge, die absolut organisch sind, auf der anderen Seite solche, deren seelische Wesenheit täglich neu Erlebnis werden, aber unliebes, denn das Weltbild ist durch jene unüberbrückbare Grenze von Totem und Lebendigem gestört. Der Drang nach Beseitigung dieses Widerspruches führt zu dem Streben, die Grenzlinie des Körperlichen, Kausalen, möglichst ins Psychische, Konditionale vorzuschieben. So, wie es das Ziel des Ingenieurs im Auftrage des Fabrikherrn ist, die lebendigen Arbeiter durch tote Maschinen zu ersetzen, nimmt der stumpfsinnige Materialist eine sich immer vergrößernde Zone an, in der das willkürlich arbeitende und daher unzuverlässig funktionierende Großhirnlebewesen von den stur reagierenden Reflexautomaten chemisch-physikalischer Zwangsläufigkeit verdrängt wird. Nicht diese Machterweiterungen des Toten sind von jenem Standpunkt aus erklärungsbedürftig, sondern das Welträtsel, daß es eine Psyche gibt.<sup>5</sup>

Die Rhetorik von tot und lebendig wird wiederkehren, wenn es um Puppen, Automaten und den Bezug der Automatismen zur *Technik* geht. Automatismen selbst jedenfalls scheinen geeignet, diese Grenze zu irritieren; sie werden

<sup>2</sup> Ebd., S. 12.

<sup>3</sup> „Janet hat uns die Zwangshandlung als eine Störung normaler Automatisierung beschrieben.“ (Ebd., S. 13.)

<sup>4</sup> Ebd., S. 14.

<sup>5</sup> Ebd., S. 18.

als *maschinhaft*, als mechanisch erfahren; nur deshalb muss Landauer Kraft aufwenden, um sie aus der Sphäre des Maschinellen noch einmal zu lösen.

Dass Automatismen ihren Ort außerhalb des freien Willens haben, wird besonders klar, wenn Levy/Bayne „automatism, automaticity, and moral accountability“ diskutieren.<sup>6</sup> Ähnlich wie es im europäischen Recht möglich ist, auf verminderte Schuldfähigkeit zu plädieren, erlaubt es das amerikanische Recht, sich auf ‚Automatismen‘ zu berufen.

The legal defence of automatism is well established [...], and reflects the commonsense judgment that individuals are not fully accountable for what they do in such states. [...] In an engaging study of moral responsibility in automatism, Robert Schopp (1991) argues that the automaton is not responsible for what she<sup>7</sup> does because she is unaware of how the contemplated act conflicts with her other desires, and such morally relevant information as her self-image and her moral beliefs. Although the automaton's wants and beliefs may cause her actions, they do not cause them „in the manner characteristic of ordinary human activity“ [...] and as a result her actions are not deeply attributable to her.<sup>8</sup>

Auf dieser Basis stellen Levy/Bayne eine allgemeinere Überlegung an:

[H]uman activities involve a range of modes of agency, from the deliberative and reflective to the automatic and non-intentional. While the contrast between deliberative agency and automatism seems clear, the contrast between automatism and more automatic, non-deliberative, forms of ‚ordinary human activity‘ is anything but clear (indeed a number of authors argue *that automaticity is the norm for human activity* [...]).<sup>9</sup>

Dieser Sprung ist gewaltig. Steht der juristische Tatbestand für den Sonderfall, dass das Kontrollsystem, das den moralisch zurechnungsfähigen Menschen ausmacht, unter bestimmten Umständen kurzzeitig aussetzen kann, würde die Verallgemeinerung – „automaticity is the norm for human activity“ – ein Menschenbild, das sich auf moralische Zurechnungsfähigkeit stützt, insgesamt in Frage stellen. Levy/Bayne führen damit auf eine äußerst irritierende Seite der ‚Automatismen‘.

Die Verallgemeinerung selbst aber erscheint zwingend: „Our theses here“, schreiben Bargh/Chartrand,

that most of a person's everyday life is determined not by their conscious intentions and deliberate choices but by mental processes that are put into motion by features of the environment and that operate outside of conscious awareness and guidance – is a difficult one for people to accept. [...] Fortunately, contemporary

<sup>6</sup> Neil Levy/Tim Bayne, „Doing without Deliberation. Automatism, Automaticity, and Moral Accountability“, in: *International Review of Psychiatry* 16, 3 (August 2004), S. 209-215.

<sup>7</sup> Die US-amerikanische Gewohnheit, genderbewusst die weibliche Form des Artikels zu wählen, wird immer dann problematisch, wenn es um Inhalte geht, die selbst einen Genderbias haben; so auch hier, wo die Aussage ausgerechnet ‚the automaton‘ und den Zweifel an der ‚moral responsibility‘ weiblich konnotiert.

<sup>8</sup> Ebd., S. 209.

<sup>9</sup> Ebd. [Herv. H. W.]

psychology for the most part has moved [...] [towards] dual-process models [...], in which the phenomenon in question is said to be influenced simultaneously by conscious (control) and non-conscious (*automatic*) processes.<sup>10</sup>

Das Argument setzt – sicher unterkomplex – *non-conscious* und *automatic* gleich, und kann, kurios behavioristisch, unbewusst-automatisierte Prozesse zunächst nur als *Reflex* auf die Außenwelt denken. (Im Reflex kehrt zudem das Motiv des Mechanismus, der ‚toten Maschine‘, wieder). Wichtiger aber ist die These selbst, dass nämlich die Automatismen als Teil des Alltags<sup>11</sup>, als selbstverständlich-gleichrangiger Partner des Bewusstseins und Teil des normalen psychischen Funktionierens gedacht werden müssen. Für das *Unbewusste* hätte dies die Psychoanalyse ohnehin immer vertreten; bemerkenswert allerdings ist, dass sich hier auch die behavioristische Psychologie genötigt sieht, dies zuzugestehen, und das Argument zudem auf den Begriff der Automatismen zentriert.

Bargh/Chartrand diskutieren Automatismen der Wahrnehmung<sup>12</sup> und ‚the Perception-Behavior Link‘<sup>13</sup>, das sogenannte ‚*priming*‘, als ein Beispiel für das Zusammenspiel zwischen (Vor-)Erfahrung und Verhaltensprädisposition, um schließlich auf das interessante Problem von *aktiv* und *passiv* zu stoßen:

Although the effect of perception on behavior occurs passively [!], without the need for a conscious choice or intention to behave in the suggested manner, this does not mean that people do not have goals and purposes and are merely passive experiencers of events. People are active participants in the world with purposes and goals they want to attain.<sup>14</sup>

Das Zitat macht deutlich, was die Anerkennung von Automatismen (und sei es nur der Wahrnehmung) für einen Behavioristen bedeutet: Je klarer man sein Menschenbild auf das Modell bewusst-zielgerichtet-intentionalen Handelns zentriert, desto irritierender muss die Einsicht in ‚Automatismen‘ sein. Und wenn ‚aktiv‘ mit Bewusstsein und *Kontrolle* assoziiert wird, droht in den ‚passiven‘ Automatismen *Kontrollverlust*. In den Kategorien ‚aktiv‘ und ‚passiv‘ scheinen Gendercodes auf; und dahinter das bürgerliche Subjekt, das sein Selbstbewusstsein auf die Gewissheit seiner männlich konnotierten Handlungsfähigkeit stützt.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Automatismen es mit einem mächtigen Gegner zu tun haben. Und weiter, dass von den Automatismen – zumindest in der skizzierten Perspektive – ein *Angst- und Frustrationspotenzial* ausgeht.

<sup>10</sup> John A. Bargh/Tanya L. Chartrand, „The Unbearable Automaticity of Being“, in: *American Psychologist*, 54 (July 1999), S. 462-479: 462 f. [Erg. u. Herv. H. W.]

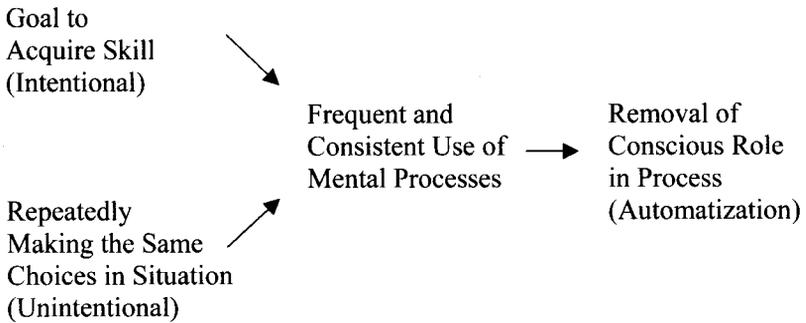
<sup>11</sup> Ein zweiter Aufsatz Barghs trägt den Titel: „The Automaticity of Everyday Life“, in: Robert S. Wyer JR (Hg.), *The Automaticity of Everyday Life: Advances in Social Cognition*, Volume X, Mahwah, NJ, S. 1-64.

<sup>12</sup> Bargh/Chartrand (1999), *The Unbearable*, S. 465 f.

<sup>13</sup> Ebd., S. 466.

<sup>14</sup> Ebd., S. 468. [Herv. H. W.]

Dass diese Lektüre nicht überzogen ist, mag daran deutlich werden, dass bei Bargh/Chartrand – geradezu klassisch – auch die *Wiederholung* auf die Seite des passiv (und weiblich?) konnotierten ‚unintentional‘ fällt: Unter dem Titel: ‚Intentional and Unintentional Routes to the Automatization of a Psychological Process‘<sup>15</sup> erscheint folgende Grafik<sup>15</sup>:



‚Intentional‘ und ‚unintentional/Repetition‘ erscheinen scharf polarisiert.<sup>16</sup> So kurios der theoretische Rahmen ist, so verdienstvoll ist der Versuch, Automatisierung abhängig von Wiederholung als einen *Prozess* aufzufassen. Auf diese Vorstellung wird zurückzukommen sein.

Dass es bei den Automatismen u. a. um Kontrolle und Kontrollverlust geht, um den Höhenrutsch des Subjekts und den männlichen Horror, die Subjektposition zu verlieren, wird in der Individualpsychologie deutlich, wesentlich deutlicher allerdings noch in der *Massenpsychologie*. In den klassischen Texten Le Bons<sup>17</sup> und Cannettis<sup>18</sup> kommt der Begriff der Automatismen nicht vor; in klarer Weise aber geht es darum, was dem Individuum zustößt, wenn es aufhört Individuum zu sein, um sich von einer Masse davontragen zu lassen. Das Individuum, konstatiert Le Bon, durchläuft eine tiefgreifende Verwandlung; ein Prozess, der sich unabhängig vom Willen des Einzelnen – als ein Automatismus des Kollektiven – vollzieht. Und wieder geht es um das Motiv moralisch-politischer Zurechnungsfähigkeit:

Das Überraschendste an einer psychologischen Masse ist: welcher Art auch die Einzelnen sein mögen, die sie bilden, wie ähnlich oder unähnlich ihre Lebensweise, Beschäftigungen, ihr Charakter oder ihre Intelligenz ist, durch den bloßen Umstand ihrer Umformung zur Masse besitzen sie eine Art Gemeinschaftsseele,

<sup>15</sup> Ebd., S. 469.

<sup>16</sup> ... und wieder mit einer Genderkonnotation – hat doch die feministische Theorie den repetitiven Charakter z. B. der Hausarbeit immer wieder betont.

<sup>17</sup> Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, Neuenkirchen, 2007. [Frz. OA 1895.]

<sup>18</sup> Elias Canetti, *Masse und Macht*, München, Wien, o.J. [1960]

vermöge derer sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde.<sup>19</sup>

Le Bon setzt fort:

Das Auftreten besonderer Charaktereigentümlichkeiten der Masse wird durch verschiedene Ursachen bestimmt. Die erste dieser Ursachen besteht darin, dass der Einzelne in der Masse schon durch die Tatsache der Menge ein Gefühl unüberwindlicher Macht erlangt, welches ihm gestattet, Trieben zu fröhnen, die er für sich allein notwendig gezügelt hätte. Er wird ihnen um so eher nachgeben, als durch die Namenlosigkeit und demnach auch Unverantwortlichkeit der Masse das Verantwortungsgefühl, das die Einzelnen stets zurückhält, völlig verschwindet.<sup>20</sup>

Und schließlich:

Die Hauptmerkmale des Einzelnen in der Masse sind also: Schwinden der bewussten Persönlichkeit, Vorherrschaft des unbewussten Wesens, Leitung der Gedanken und Gefühle durch Beeinflussung und Übertragung in der gleichen Richtung, Neigung zur unverzüglichen Verwirklichung der eingeflößten Ideen. Der Einzelne ist nicht mehr er selbst, er ist ein Automat [!] geworden, dessen Betrieb sein Wille nicht mehr in der Gewalt hat. Allein durch die Tatsache, Glied einer Masse zu sein, steigt der Mensch also mehrere Stufen von der Leiter der Kultur hinab. Als einzelner war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Triebwesen, also ein Barbar.<sup>21</sup>

Der Einzelne ist nur solange „er selbst“, wie er einzeln ist; Träger eines Namens, Herr seines Willens, zurechenbar, rational und verantwortungsbewusst. Der Text ist einerseits getragen vom Ideal des bürgerlichen Individualismus, den er ins fast Karikaturhafte steigert, und auf der anderen Seite von schlichtem *Horror*: Denn geht der Einzelne in der Masse auf, fällt all dies von ihm ab, er wird Spielball von Emotion und Trieb, die nicht im selben Maß ‚seine‘ sind. Der Wille, der den Betrieb in der Gewalt hatte, büßt diese Kontrolle ein. Der Einzelne wird ‚Automat‘ (zumindest in dieser Form also taucht der Begriff auf).

Wenn der ‚Automat‘ mit den Automatismen zu tun hat, geht von diesen ein großes Bedrohungspotenzial aus: Das bürgerliche Individuum, das ein Bollwerk ist, und nur von der Gewalt seiner Handlungsmacht zusammengehalten, muss um seine Existenz fürchten. In gewisser Weise also buchstabiert Le Bon aus, was bei Bargh/Chartrand als Angst vor Kontrollverlust angelegt ist. Automatismen scheinen – zumindest auf einer ihrer Seiten – tiefschwarz gefärbt.

Hartmut Winkler

<sup>19</sup> Le Bon (2007), *Psychologie der Massen*, S. 33.

<sup>20</sup> Ebd., S. 36.

<sup>21</sup> Ebd., S. 38. [Herv. H. W.]